Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 24

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-642977

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

## Das hat die Sommernacht getan.

Von Anna Ritter.

Die Nacht ist keines Menschen Freund . . Die Reue ist ein häßlich Weib Was flüsterst Du von Treue? Am Bette sist die Reue.

Und möcht mich wohl verderben — Der Mond verblaßt, der Morgen graut.. Reiß mir das Berz nicht aus dem Leib, Das hat die Sommernacht getan, Ich will ja noch nicht sterben.

Dein Mund ist heiß, dein Mund so süß, Ach Gott, wie kannst du küssen! Daß wir versinken müssen.

# Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Bücher und las sie nicht. Sie gab ihre sozialen Aemter im Lauf der Wintermonate auf. Von langen Spaziergängen kehrte sie erst bei Dunkelheit gurud, Karoline in Angst

lassend.

Draußen lag Schnee, und es fielen Nebel. Ueber dem See schrien Möwen gellend auf. Im weißen Sause raschelten die Mäuse, sonst blieb es still. Abeline Betitpierre faß am Ramin und starrte in die Glut. In Rahels Zimmer war das Klavier aufgeschlagen, aber Rahels Sände lagen auf den Taften, und sie spielte nicht. Raroline Belusa faß in der Gesindestube, hielt die Nähnadel in den Sänden, nähte aber nicht. Es war, als sei alles Leben mit Sidnen fortgezogen. Nur Ottilie rollte im Sause herum, rund und behäbig und zog unsichtbare Bahnen vom Boden zum Reller, auf denen sie hin und her wallte.

"Die hat noch Leben im Leib", sagte Belusa zu seiner Frau. "Aber im übrigen — du lieber Gott, was ist aus dem weißen Sause geworden! Die Frau Petitpierre ..."

"Bergleiche doch die Frau Lenz nicht mit Frau Petit= pierre", schalt Karoline. "Gold sinkt, die Schweinsblase schwimmt obenauf. So ift's im Leben auch."

"Was hat benn Gold gu sinken?" fragte Belusa. Er bekam keine Antwort. Endlich sagte er langsam: "Bielleicht hat die Schweinsblase das bessere Teil erwählt." Aber Karoline würdigte ihn keiner Antwort.

Schwere Sorgen lasteten auf ihr. Ihre Herrin war nicht mehr, was sie gewesen. Sie, die keinen Müßiggang geduldet, saß untätig. Ober es padte sie eine Unruhe, der sie nicht herr werden konnte. Sie ging dann aus, fuhr in die Stadt oder padte Schubladen und Schränke aus, oder machte Besuche, vor allem in dem nahen Irrenhaus von Préfargier. Dort blieb sie oft lange bei der ihr befreun= deten Madame de Coffran. Sie begann nachts wenig zu schlafen. Die vornehm sich beherrschende Frau gab gereiste Antworten, litt an Ropfschmerzen und hatte ihre gelassene, falte Art verloren. Sie schrieb Briefe und zerriß sie. Kaufte

Die treue Dienerin und Freundin - immer mehr wurde sie es - erwartete ihre Serrin unten vor dem Sause schon mit einem warmen Tuch, das Abeline nicht umschlug, oben mit heißem Tee, den sie nicht trank, und mit warmen Schuhen, die sich anziehen zu lassen sie zu müde war. Ra= roline frantte sich. Was für Mächte standen da auf, um die Kraft einer Frau wie Adeline Petitpierre zu unter= graben und ihren Willen aufzulösen? fragte sich Raroline. Es war unmöglich, daß es die Inueigung zu dem jnugen Menschen da unten war. Aber wo Silfe suchen, und, un= endlich schwieriger, wo sie finden? Adeline gestattete nicht. daß ein Argt sie besuche. Sie fuhr auf, als Raroline sie bat, doch etwas für ihre Gesundheit tun zu wollen. Raro= line hatte mit Freuden die Sande ins Feuer gehalten für ihre Herrin. Was waren ihr schlaflose Nächte, was das Lauern Tag und Nacht im Nebenzimmer? Was fragte sie darnach, ob sie treppauf und ab gejagt wurde? Ins Dorf. in die Stadt, nach Prefargier, zu Bekannten und Freunden. um Einladungen, die Adeline angenommen, wieder gurudzunehmen, Bestellungen zu widerrufen. Immer hieß es: Ra= roline! Raroline! Und sie fam, lief, rannte, wartete, lauschte, lächelte und weinte. Mochte Belufa für sich selbst forgen, mochte das Fräulein Rahel sehen, wer sie bediente. Aber die Serrin, die Serrin. Für sie war Karoline da, ihr lebte fie, thre eigene Person so sehr vergessend und verleugnend, dak sie ihres Körpers niemals achtete und nur, wenn sie sich nachts zu turzer Rube ausstreckte, merkte, daß sie auch einen Körper hatte.

Abelines Berhalten Rahel gegenüber war seltsam. In den Tagen nach Sidnens Abschied hatte sie das Mädchen mit kleinen und großen Geschenken geradezu überschüttet und suchte damit sich selbst und die andern zu täuschen. Sie hatte mit ihr Plane für den Winter gemacht, in einer hastigen, fiebrigen Art. Sie versprach ihr einen Aufenthalt in der Stadt, hatte sie — scherzend sie, die nie scherzte darauf aufmerksam gemacht, daß es Zeit für Rahel sei, sich auf Bällen bewundern zu lassen, hatte angedeutet, daß Rahel gewiß daran denke, sich durch Heirat selbständig zu machen und daß es ihr nicht schwer fallen würde, ihre Nichte zu verheiraten. Mit Spannung hatte sie auf Rahels Ant= wort gewartet. Als Rahel Adeline verwundert ins Gesicht sah, schaute sie in unruhige, ausweichende Augen. Sie bemerkte die Blässe und das ungleiche Gebaren der Berwandten, und es wurde ihr unheimlich zumute. Nie war sie sicher, daß nicht die Laune Adelines plötlich umschlug, daß sie ihr nicht plöglich verbot, was sie sonst erlaubt, sie nicht fortließ unter Dugenden von Vorwänden, und sie, wenn fie von Besuchen in der Stadt gurudtam, mit Sticheleien empfing. Wußte sie Rahel arbeitend in ihrem Zimmer, so suchte und fand sie Borwande, um sie gu storen, sie zu häuslichen Arbeiten heranzuziehen, die Sache der Dienstboten waren, und ließ ihr tagelang jum Schreiben nicht Rube. Wechselte die Laune wieder — fam lange fein Brief von Sidnen an Rahel, oder schien es ihr, daß Rahel ihn vergessen, von ihm nicht sprach, — so beschenkte sie ihre Nichte mit Schmuck aus ihrem reichen Besitz, schenkte ihr altes Porzellan, geschweifte Messer, durchbrochene schwere Zuderlöffel, ja, nach einer Woche peinlichster Nörgeleien fand Rahel in ihrem Zimmer ein Dugend goldener Kaffee= löffel. Wenn Briefe von Sidnen kamen, so fragte sie regelmäßig nach seinem Ergehen, verbat sich aber jede andere Mitteilung, da sie Briefe nicht zu kennen begehre, die nicht an sie gerichtet seien. Rahel hatte die Laune Adelines mit den Briefen noch nie in einen Zusammenhang gebracht, da diese Folgerung ihr durchaus ferne lag, denn vor der Erkenntnis dieser Tatsache lagen für sie undurchdringliche Traditionen und Vorurteile, die sie abhielten, die Wirklichkeit zu sehen. Daß eine Frau wie Tante Abeline überhaupt noch andere als verwandtschaftliche oder allgemein menschenfreundliche Gefühle zu empfinden vermochte und haben konnte, hätte sie für ausgeschlossen gehalten.

Abeline selbst glaubte frei geworden zu sein von allen sie beschämenden, bedrückenden und ihr Schmerz bereitenden Empfindungen. Wenn sie einsehen mußte, daß sie gegen ihren Willen immer noch in einzelnen Augenblicken im Banne unerwünschter Liebesleiden lag, zwang sie sich, jeden Gedanken, der sie nach Rom führen konnte, zu unterdrücken, ja, zu verleugnen. Sie verwarf, was sich regte, haßte sich selbst und verwendete ihre ganze Kraft darauf, wieder die Frau zu werden, die sie gewesen: Stolz, unnahbar, unsverwundbar. Aber es gelang ihr nicht.

Karoline kniete vor Abeline und knüpfte ihr die Stiefel auf. Dann löste sie ihr das Haar, das teils echt, teils unecht, in Jöpfen und Locken, der Zeit entsprechend, aufgebaut war. Dann stand sie auf und bereitete das Schlafmittel, das Abeline ein paar Stunden Ruhe brachte und

wartete am Fuß des Bettes auf Befehle. Sie stand im Schatten, eine Kerze fladerte, von einer grünen, züngelnden Schlange gehalten, auf dem runden Tisch. Karvlinens Schatzten hob sich übernatürlich groß ab, und stand drohend zwischen den leichten, gründseidenen Vorhängen des Himmelsbettes. Sie wehten leise hin und her, von irgend einem Luftzug bewegt. Mäuse piepsten. Sonst war alles totenstill im Haus.

"Karoline?" — "Frau Betitpierre?" — "Ich weiß nicht, ob ich recht daran getan, mein Vermögen Herrn Sid=nen zu vermachen?"

Karoline erstarrte. Abeline Petitpierre war unsicher, ob Getanes richtig getan war? Abeline bereute etwas, das sie zu tun für gut befunden? — "Sie haben recht daram getan. Ein Künstler muß sorglos leben können, wenn er gedeihen soll", sagte sie. Aber sie ergrimmte dabei in ihrem Herzen. Wieder eine Sorge mehr für die Herrin. Alles um der beiden willen.

"Karoline, das Fräulein Rahel ist aber meine Nichte, niemand steht mir näher..."— "Frau Betitpierre, das Fräulein Rahel hat Sie ohne weiteres verlassen wollen. Sie wäre — ohne weiteres — mit dem Herrn Sidnen nach Rom gefahren, wenn Sie es nicht verhindert hätten." — "Du hast recht, Karoline." Abeline schwieg.

Nach einer Weile sagte sie: "Sie ist aber vaterlos?"
— "Sie soll sich selbst helsen, wie so viele. Sie haben sie in der Musik ausbilden lassen. Und das Winzerhäuschen und der Weinberg..." — "Ja, ja, ich weiß."

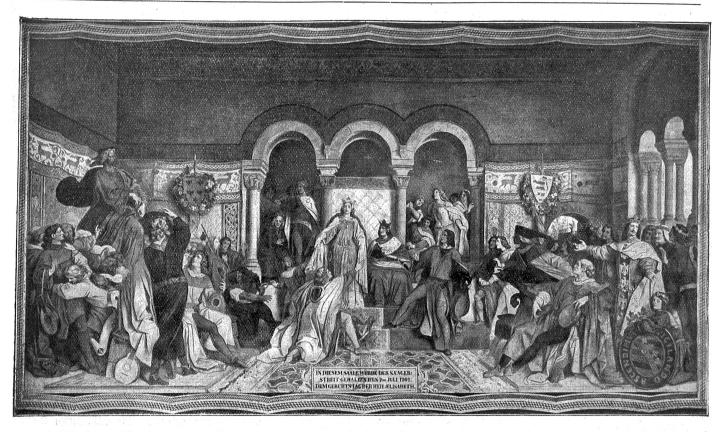
"Und sicherlich hätte sich der selige Serr Belitpierre dagegen verwahrt, daß sein Erworbenes der Tochter des leichtfertigen Brecht Lenz in die Hände falle. Denn da unten — Fräulein Rahel und Herr Sidnen, zusammen mit den andern — ich habe mir sagen lassen..."

"Schweig. Davon will ich nichts wissen. Was geht es mich an? Also du meinst, daß ich recht daran getan habe?"

Karoline nidte. Ein Schauer ging ihr über den Leib. War das noch Frau Adeline Betitvierre?

Rahel ging langsam, fast widerwillig den See entlang. Ihre Seele war grau verschleiert, und diese dünne Hülle vermochte sie zu trennen von allem, was ihr schon Erfreusliches begegnet. Sie konnte sich auf nichts Gutes besinnen. Sie sehnte sich nach Sidnen. Es war ihr unendlich versloren zumute, und sie sah überall Einsamkeit. Ieder Baum stand ohne einen Gefährten da, eine lange Allee und doch ieder für sich. Die Möwen flogen schräg und kreischend in Saufen den Usern entlang, und doch jede nur auf sich besdacht, jede das ihre suchend, keine nach der andern verslangend. Und auch die Oberfläche des Sees lastete grau und schwer wie Blei auf den eiskalten Wassern, alles war so tot, so erstorben, als gäbe es keine Hoffnung und keine Erlösung in der Welt.

Rahel seufzte bang. Wo sollte sie die ihr nötige Helligteit für ihre Gedanken und Wünsche finden? Sollte sie Iohannes aufsuchen? Wie oft seit Sidnens Abreise hatte er versucht, ihre mutlose Sehnsucht zu beleben! Aber sie hatte in ihrem entbehrenden Schmerz beharrt und sich nicht



M. v. Schwind: Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

trösten lassen wollen. Es zog sie beinahe förperlich nach dem Sause, von dem sie von jeher das Gefühl hatte, als sei es kein Saus wie alle andern. Es schien ihr, als warte das alte Gebäude mit den dunkelgebeizten Treppengeländern und dem weiten Flur darauf, daß man seinen Schaß hebe, der in irgend einer märchenhaften Weise dort verborgen sein mußte. Oft hatte sie leise Tritte zu hören geglaubt, und es war ihr mandmal gewesen, als halte eine zarte Sand sie am Kleid zurück und sie war erschauernd und zugleich mit gespanntem Entzücken stehen geblieben. Oder sie hatte eine flüsternde Stimme gehört: Löse das Rätsel, sose dem Einschlafen zu ergründen, was wohl mit jenen Worten gemeint sein könne.

Auch heute ging sie erwartungsvoll in das dunkle Haus. Lautlos öffnete sie die Haustüre, denn sie hörte Iohannes auf dem Harmonium spielen.

Sarre meine Seele, sang es durch den großen Raum. Die Töne verklangen. Da trat sie ein. "Noch einmal", bat sie und setzte sich an das Biano, und von Harmonium und Klavier ertönte es wunderdar zum zweitenmal: Harre meine Seele... Wie auf Engelsfittichen schwebte die führende Melodie über den begleitenden Aktorden. Als das Lied zu Ende war, spielten sie weiter, und Rahel wurde ruhig. Ihre Sehnsucht schwieg. Langsam wurde es dunkel. Frau Attinger, deren Wohnzimmer neben Iohannes' großem Zimmer lag, hielt die Türe offen, um manchmal ein freundsliches Wort zu ihrem Sohne hinüberrusen zu können. Nun kam sie mit einer Schale Sübfrüchte. "Können wir nicht selbst nach Italien, so wollen wir doch Italiens Schäße gesnießen", sagte sie zu Rahel. Darauf holte sie eine Lampe

mit rosafarbenem, schleierartigem Schirm, ging in ihr Zimmer und schloß hinter sich die Türe.

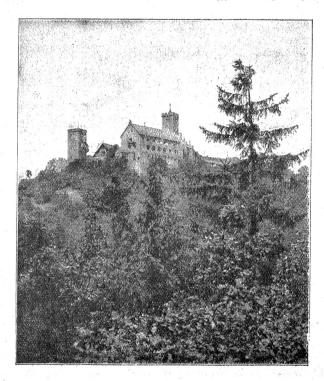
"Johannes, ich wollte, ich wäre so weit wie deine Mutter. Sie scheint so wunschlos." "Sie kam nur durch viel Leid dahin, wo sie jest ist", sagte Iohannes. "Ich schäme mich vor ihr und auch vor dir", fuhr Rahel fort und setze sich auf den niederen Stuhl neben Iohannes großen, geschnitzten Lehnstuhl. "So viel ist mein. Aber was ich besitze, vergesse ich. Was ich aber wünsche, das brennt in meiner Seele."

"D du kleines Mädchen", lächelte Iohannes. "Denkst du, das ergehe nur dir so? Weißt du nicht, daß es des Menschen Fluch ist, zu wollen, was er nicht besitzt, und zu mißachten, was er hat?" Rahel schüttelte den Kopf. Nein, sie hatte das nicht gewußt. Sie hatte geglaubt, das sein ihr anhaftender Fehler. Nach einer Weile fragte Iohannes: "Was wünschest du dir so brennend, Rahel?" Das Blut stieg flutend in ihr Gesicht. Sie schwieg einen kurzen Augenblick. "Du weißt es, Iohannes", sagte sie dann. Er nickte und schwieg.

Da ging Rahel aus sich heraus. "Wenn ich doch nur seine wirkliche Schwester wäre und mit ihm in Rom leben dürfte! Ich wäre es zufrieden. Ich will ja nicht mehr. Das wäre Glück genug für mich." "Bist du dessen so sicher?" fragte Iohannes zweiselnd. "Ia", rief Rahel, "und noch einmal Ia." Er schwieg. Fast mitseidig strich er über das Saar des jungen Geschöpfes, das sich selbst und die in ihm schlummernden Kräfte noch so wenig kannte, daß seine Gestühle nur behutsam wie die plätschernden Wellen eines leichts bewegten Sees gegen die Ufer schlugen. Was wußte sie, deren Sinne schliefen, von den Stürmen der Leidenschaft?

Was wußte sie von Leiden, in deren Seele noch nie ein lebendiges Wort der Liebe gefallen, das wie ein Gewitter den ganzen Menschen durchtobt? Was wußte sie von Schmerz, der Jugend, Schönheit, Gesundheit, Jukunst geshörten?

(Fortsetzung folgt.)



Die Wartburg.

## Frühlingstage im Thüringerland.

Von Bedwig Dieti=Bion.

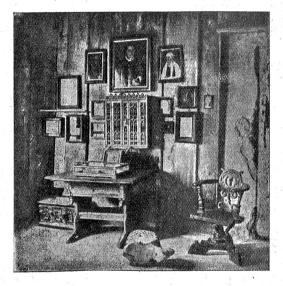
Wartburgzauber.

Man muß, wie wir es uns nach dem Autogetöse der tramstreikenden Stadt Franksurt leisteten, mit einem Wagen langsam und behutsam durch das Frühlingsgrün der Buchen-wälder zur Wartburg hinauffahren, vorbei am Brünnlein, wo sich das holde Rosenwunder der heiligen Elisabeth begab, der damaligen Landgräfin von Thüringen, nicht sprechend, stumm den Blid in die unendlichen Wälder tauchend, die zwei braunen Rößlein vor sich tänzelnd, die der junge Rutscher ohne Peitsche, nur mit freundlichem Zuruf leitet, hinauf zu der in wundervoller Erhabenheit ins Thüringersland schauenden stolzen Burg.

Es klingt und singt uns in den Ohren vom "Mönchlein", das 10 Monate lang hier oben eingeschlossen war,
aber beneidenswert in der Ruhe und Schönheit und grünen Einsamkeit der Wartburg Stille und Sammlung sindend
zu seinem großen Werk, der Bibelübersetung. Ob der dort
stehende Tisch, der Stuhl, des "Junker Jörgs Schwert",
der "Lutherschrank" schworen werden, auch ob das Tintenkahn nicht beschworen werden, auch ob das Tintenschäftigen Faust dem Teusel angeworsen, ist unklar, Tatsache aber ist, daß hier in diesem engen Raum der große
Glaubensheld sein Werk vollendete. Wie heute schossen damals die Schwalben in hastigem Fluge an den Fenstern
vorbei, wie heute schauten des Hinnels Wolken und seine
Bläue hinein in den Raum, wo Luther schreibend und tief
denkend schwalben und hinausgeschweift sein in die unendliche
Weite tief unten, wo die Buchenwälder wogten, die Bergzüge blauten, vor 4 Jahrhunderten wie heute! Und von der Landgräfin Elisabeth singt und klingt es im Maienwind, der uns umspielt, und vom bösen Landgrafen, der sie verstieß. Weinend verließ sie mit den Kindern die Burg; hier schritt sie durch, umflattert von weißen Tauben, wie sie noch heute den stimmungsvollen Burghof beleben. Nie mehr sah sie das "Minnegärtlein", dessen Blumen sie sorglich gepklegt, nicht mehr bestieg sie den "Bergfried", den Turm, der auf dem höchsten Bunkte des Burggeländes thront. Bon seinen Zinnen schaut man weit hinaus in das grüne blühende Land, nach Sessen, Thüringen und Franken hinaus.

Und es klingt und singt vom Sängerkrieg, vom Tannshäuser, von Wolfram von Eschenbach, von Heinrich von Ofterdingen, die sich im friedlichen Wettstreit maßen, hier im wundervollen "Sängersaal", an dessen Wänden Morik von Schwind den Sängerstreit meisterhaft verewigte. Auch die herrlichen Freskogemälde in der "Elisabethen-Galerie", die dem Sängersaal vorgelagert ist, stammen vom gleichen Weister, und ebenso die Fresken im Landgrafensaal. Zu viel wäre zu sagen von all den wunderbaren andern Gemächern, Sälen, insbesondere von dem in unerhörtem Prunk prangenden "Festsaal" und der berückenden "Elisabetheremenate", Gemälden und Kunstgegenständen aller Art, die in drei Stockwerken verteilt sind und jedes für sich bewundert sein will.

Und bewundern muß man die Wiederinstandsehung und vietätvolle Neuherstellung dieser einzigen glanzvollen Burg, nachdem der Verfall mit Niesenschritten eingesetzt hatte. Maria Baulowna, die kunkssinnige und wohlkätige Großberzogin war es, die ihren Sohn Carl Alexander zur Wiederberzberstellung der Wartburg ermahnte. Es galt, durch viele Jahrzehnte hindurch eine ungeheure Arbeit zu leisten, zu der sich Architekten, Künstler, Gelehrte begeistert fanden. Und so entstand ein neuer Musenhof auf der Wartburg. Reine Geringeren als Goethe, Schiller, List, Wagner, Schwind, die Herzogin Anna Amalia, die den Musenhof von Weimar um sich sah, ihr Sohn und Goethes Freund Carl August, weilten als Gäste auf der Burg, und interessant ist es zu wissen, daß nicht nur eine Reihe von ächten Gemälden von Lukas Cranad im "Ritterhaus" den Saal schmüden, sondern daß ein direkter Nachkomme des unsterblichen Meisters noch auf der Wartburg wohnt. Werden Greis mit dem weißen Bart, an seiner Seite seinen



Das Lutherzimmer auf der Wartburg; rechts der historische Cintenklecks.

Budel, durch die Gartenwege schreiten sah, fühlt sich eigenstümlich bewegt.

Alle diese Großen mögen vor Jahrhunderten auf der Burgterrasse gesessen haben, wie wir es eben jett, den uns